

Das Religiöse ist politisch.

Religionen in Israel und Palästina im Kontext von Kultur und Politik

Ein Bericht zu einer Reise vom 15. bis 24. 3. 2019

Israel und Palästina werden als das „Heilige Land“ bezeichnet, in dem eine Vielfalt von Religionen in unterschiedlichsten Ausprägungen anzutreffen ist. Um diese Vielfalt kennenzulernen, reiste eine 27köpfige Reisegruppe im März 2019 für zehn Tage nach Israel und Palästina. Zur Reisegruppe gehörten Studierende des Kölner Masterstudiengangs „interreligiöse Dialogkompetenz“ und weitere Interessierte. Die interreligiöse Studienreise wurde vom Bildungshaus „Die Hegge“ unter Leitung von Damian Lazarek angeboten.¹

In Israel und Palästina kann sich niemand dem Thema der Religion entziehen. Wer in Israel heiraten oder beerdigt werden will, braucht je nach Religionszugehörigkeit einen Rabbiner, einen Priester oder einen Imam. Es gibt in Israel keine zivilen Hochzeiten und Beerdigungen. Wer als Israeli zivil heiraten will, muss ins Ausland gehen, dort heiraten und diese Heirat anschließend in Israel registrieren und anerkennen lassen. Dabei gibt es in Israel durchaus Menschen, die sich als agnostisch oder atheistisch und zugleich als jüdisch bezeichnen. Jüdisch zu sein ist nicht immer eine religiöse Aussage, sondern kann auch einfach nur eine ethnische und kulturelle Zugehörigkeit beinhalten.

In Palästina gehören alle Menschen einer Religionsgemeinschaft an – in der großen Mehrheit dem Islam; die christliche Minderheit wandert wie auch ein Großteil der muslimischen Bildungsschicht aus. Weniger religiöse Menschen, die sich vielleicht sogar als agnostisch empfinden, äußern dies öffentlich selten. An Gott zu glauben gilt als eine Selbstverständlichkeit.

Sehr schnell wird in Israel und Palästina klar, dass Religion nicht losgelöst von Kultur und Politik gesehen werden kann. Religion geht mit der jeweiligen Kultur eine Beziehung ein, inkulturiert sich. Politisch kann sich Religion instrumentalisieren lassen. Auf der anderen Seite kann Religion mit ihrem kritischen Potential und der Erinnerung an die von Gott verliehene Würde des Menschen kulturkritisch wirken und in den Widerspruch der Mainstream - Kultur und der politischen Unterdrückung geraten. Dies wurde in Begegnungen mit Menschen der verschiedenen religiösen Richtungen deutlich.

1 Dieser Bericht fokussiert auf die Begegnungen mit Vertreter*innen der verschiedenen religiösen Gemeinschaften in Israel und Palästina. Andere von Damian Lazarek ebenfalls in äußerst kompetenter und ansprechender Weise eingebrachte Themen wie archäologische Ausgrabungen, die Frage nach den Wasserressourcen u.a.m. werden hier nicht wiedergegeben.

Der aktuelle politische Kontext

Nachdem Donald Trump Jerusalem als Hauptstadt Israels anerkannt und die amerikanische Botschaft dorthin verlegt hatte, weitete er im März 2019 während unserer Reise seine völkerrechtswidrige Politik aus, indem er die von Israel besetzten Golanhöhen als rechtmäßiges Staatsgebiets Israels anerkannte.² Dies ist deutlich als ein Wahlgeschenk an Benjamin Netanjahu zu verstehen der, wegen Korruption angeklagt, Sorge um seinen Wahlsieg in der im April anstehenden Knesset Wahl hat. Die korrupte und diktatorisch regierende Hamas ließ kurz vor unserem Reiseantritt zwei Raketen auf Tel Aviv abfeuern, die nicht abgefangen wurden, aber keinen Schaden anrichteten. Am 25. März – ein Teil der Reisegruppe war nach Abschluss des gemeinsamen Programms noch im Land – wurde eine weitere Rakete abgeschossen, die Häuser beschädigten und Menschen verletzten, aber keine Todesopfer zur Folge hatten. Zwei Reiseteilnehmer haben den Raketenalarm am Flughafen erlebt und den drei aus Neuwied stammenden Teilnehmer*innen, die einen Städtepartnerschaftsbesuch in Drom Hasharon bei Tel Aviv angeschlossen hatten, wurden die zerstörten Häuser gezeigt. Die israelische Regierung nahm die Angriffe der Hamas zum Anlass einer massiven Bombardierung von Zielen im Gazastreifen. Dabei betont die Regierung regelmäßig, sie warne die Zivilbevölkerung vor; trotzdem gibt es immer wieder zivile Opfer. Im Westjordanland nahmen wir auf unserer Reise keine außergewöhnlichen Spannungen und Konflikte wahr. Das sagt aber nichts über die alltägliche Gewalt aus, an die sich die Menschen gewöhnt haben. Ein junger Palästinenser tötete während unseres Aufenthalts zwei israelische Soldaten. Wenige Tage später schossen israelische Soldaten einen Autofahrer an, der mit überhöhter Geschwindigkeit fuhr. Uns wurde berichtet, dass der Fahrer eines anderen Autos dies bemerkte und den verletzten Mann ins Krankenhaus brachte. Nachdem er den Verletzten im Krankenhaus abgeliefert hatte, fuhr er zurück, um sich um die im Auto zurückgelassene Familie zu kümmern. Als der Helfer in den Wagen der Familie einsteigen wollte, wurde er von den israelischen Soldaten erschossen, so der Bericht. Solche Berichte prägen das alltägliche Leben der Menschen in den besetzten Gebieten. Der Wahrheitsgehalt der Berichte kann nur selten überprüft werden.

Der Grundkonflikt zwischen der jüdisch-israelischen und der palästinensischen Bevölkerung kann so auf den Punkt gebracht werden: Viele jüdische Israelis fühlen sich gegenüber den Palästinensern in einer zunehmenden Unsicherheit und scheinen bereit zu

2 Auf den Golanhöhen besuchten wir den Ort Birkat Ram und konnten drusische Gläubige bei der Verehrung ihres Schreins sehen. Leider kam eine geplante Begegnung mit einem Vertreter der Drusen nicht zustande. Die Drusen sind eine arabischsprachige Religionsgemeinschaft, die sich von schiitischen Muslimen im 11. Jahrhundert abgespalten haben.

sein, dem populistischen, sich auf rechtsextreme Gruppen in der Knesset stützenden Benjamin Netanjahu als starken Mann zu vertrauen. Die Palästinenser sehen sich gedemütigt und in ihrer Würde beschädigt. Wirtschaftlich benachteiligt, ohne jegliche Entwicklungsperspektive und mit einer hohen Arbeitslosigkeit fühlen sie sich hinter der Trennungsanlage, die sie selber oft als Apartheidsmauer bezeichnen, von der Welt im Stich gelassen.

Begegnungen mit dem Judentum

Wir haben unterschiedliche Begegnungen mit vielfältigen Strömungen im Judentum gehabt, ohne deshalb sagen zu können, dass wir wirklich das ganze Spektrum wahrgenommen hätten. Deutlich wurde bei einem orthodoxen Rabbiner, den wir in der Hurva Synagoge in Jerusalem trafen und der eine Zeitlang auch in Deutschland gelebt hatte, wie sehr jüdische Menschen in Israel aus der Erinnerung der Shoah leben und letztlich die Politik ihrer Regierung aus ihrem Sicherheitsbedürfnis heraus rechtfertigen. In ihrem Narrativ kommen Palästinenser oft gar nicht vor. Sie erleben sie auch kaum. Besuche in den autonomen Gebieten des Westjordanland, in denen die Palästinenser sich selber verwalten, sind ihnen aus Sicherheitsgründen verboten. Harsche Kritik an der Politik der israelischen Regierung übte jedoch die Philosophin und Rabbinerin Eveline Goodman-Thau. Bei einem Treffen in der Evangelischen Erlösergemeinde in Jerusalem sagt sie, dass sie auf einen Sieg der neuen Blau-Weißen Partei hoffe und darauf, dass die aggressive völkerrechtswidrige Siedlungspolitik, die jede friedliche gemeinsame Zukunftsperspektive verhindere, dadurch zu einem Ende komme.

Die spirituelle Ausrichtung der jüdischen Kabbala erläuterte uns der Rabbiner Elieser Budrias, den wir in Safed, der Stadt der jüdischen Mystik mit ihren antiken Synagogen trafen. In der Kabala wird der Glaube an Gott als eine ganzheitliche Haltung gesehen, die sich auch im Körper widerspiegeln soll. Der Atem kann den Menschen zu einer inneren Ruhe und zu einer Haltung des Dankes und der Freude führen. Menschen können eine positive Energie ausstrahlen und wie Magneten eine positive Energie weitergeben, wenn sie jeden Morgen mit einem Gebet des Dankes an Gott beginnen: "Danke, guter Gott. dass ich atme." Eine solche innere Haltung hat dann auch Auswirkungen auf das menschliche Handeln und auch auf die Beziehung zum politischen Feind.

Begegnung mit einem Anhänger der Baha'i

Dass sich die unterschiedlichen Religionen in ihren mystischen Ausprägungen besonders nahe sind, wurde beim Vergleich von der Kabbala und der Baha'i-Religion deutlich. Die Baha'i sind aus einer Reformtradition des iranisch-schiitischen Islams im 19. Jahrhundert entstanden und sie nehmen mystische Traditionen der verschiedenen Weltreligionen in sich auf. In Haifa befindet sich der Schrein des Bab, des Vorgängers vom Religionsstifter der Baha'i, Bahá'u'lláh. Letztgenannter ist in Akko begraben. Bahá'u'lláh erläutert in seinen Schriften, dass die Welt in ihrer Vielfalt zu einer Einheit werden soll. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau, der Abbau von Vorurteilen und die Einheit mit der Schöpfung stehen im Mittelpunkt der jüngsten der Weltreligionen. Mit 15 Jahren kann man sich zu dieser Religion bekennen. Ein junger deutscher Freiwilliger erläuterte uns im Garten der Baha'i in Haifa unaufdringlich und gewinnend seinen Weg zu den Baha'i. Er sprach über die Bedeutung, die das Beten und Meditieren, das Fasten und das gesellschaftliche Engagement für den Nächsten für ihn haben. Baha'i nehmen keine Spenden von Nichtmitgliedern an, um jeder Form der Korruption von Anfang an zu widerstehen. Die Baha'i als Anhänger einer jungen Reformreligion kennen nur wenige Regeln und überlassen vieles der Gewissensentscheidung der einzelnen Person. Die Baha'i missionieren nicht und sehen ihre Religion auch nicht als die einzig wahre an. Sie vertreten eine „moderne“ Religion, die den individualisierten Lebensverhältnissen einer globalisierten Weltgesellschaft entgegenkommt.

Die Samaritaner

Ganz anders sehen sich die Samaritaner. Die ca. 800 Mitglieder dieser alten Religionsgemeinschaft leben bei Nablus auf dem heiligem Berg Garizim und in der israelischen Stadt Cholon bei Tel Aviv. Die Samaritaner trennten sich im 4. Jahrhundert vor Christus von den Juden. Sie verstehen sich als die „Bewahrer“. Sie wollen möglichst genau die Regeln und Vorschriften der Thora befolgen. Sie glauben an den einen Gott, an Moses als den einzigen Propheten, (nur) an die fünf Bücher Mose und an das Kommen des Messias am jüngsten Tag. Als Gemeinschaft waren sie auf unter 200 Mitglieder zahlenmäßig so stark zurückgegangen, dass sie ihre Regel, nur untereinander zu heirateten, änderten und die Heirat von nichtsamaritanischen Frauen zuließen, wenn diese bereit waren, zum Samaritertum konvertieren. Sie führen vor einer eventuellen Heirat genetische Scans zur Verhinderung von Missbildungen bei Neugeborenen durch. Ein junger Mann, der von seiner Abstammung her im Alter der Hohepriester der Samaritaner werden könnte, erläuterte die

Herausforderung für Entwicklungen in der Samaritanergemeinde, die das Alt-Überlieferte möglichst genau bewahren will. Jetzt gibt es Diskussionen, ob eine Klimaanlage in der Synagoge erlaubt sei. Junge Leute dürfen für eine kurze Zeit ins Ausland reisen, aber nicht für ein ganzes Jahr, weil sie sich dann der Gemeinde entfremden würden. Wer aus der Gemeinde austritt, zu dem werden alle Kontakte gekappt; lediglich Mütter hielten, so die Auskunft, noch gelegentlich eine Verbindung aufrecht. Die Samaritaner wollen als Gemeinschaft nicht größer als 1000 Mitglieder werden, um alle Entscheidungen gut gemeinsam fällen zu können. Ähnlich wie die ultraorthodoxen Juden leben auch die Samaritaner in einer Nische der Gesellschaft und nehmen nicht am Militärdienst teil.

Begegnungen mit dem Christentum

Wer mit dem Christentum im Heiligen Land in Berührung kommt, ist erstaunt und oft auch verwirrt über die Vielzahl der Konfessionen und der Ausprägungen selbst innerhalb einer Konfession. Zu den Katholiken beispielsweise gehören neben den römisch-katholischen Christen auch die Melkiten als griechisch-katholische Christen mit der Liturgie der Ostkirche und die Maroniten als Christen, die ihre Liturgie auf aramäisch feiern, der Sprache Jesu. Wir besuchten die Ruinen des 1948 von Israelis zerstörten Ortes Bar'am in Obergaliläa an der Grenze zum Libanon. Bar'am war bis dahin von aramäischen Christen bewohnt gewesen. Die Mehrzahl der vertriebenen Bewohner*innen hat sich im Nachbardorf angesiedelt, will aber bis heute die zerstörten Häuser im Heimatdorf wieder aufbauen. Ein israelisches Gericht hat ihnen das Recht dazu gegeben, doch das Militär hat das Gebiet daraufhin zur militärischen Sicherheitszone erklärt und damit die Durchführung des Gerichtsbeschlusses verhindert. Eindringlich erläutert uns der aramäischer Christ Sharbel Yaqub das gewaltfreie Engagement für den Erhalt der Heimat. Sonntag für Sonntag kommen die maronitischen Aramäer aus dem Nachbardorf nach Bar'am in die renovierte Kirche, um dort ihren Gottesdienst zu feiern. Sie berufen sich darauf, dass sie Juden, die auf der Flucht vor der Shoa waren, vom Libanon aus bei der Einreise in das damalige Palästina geholfen hätten. Sie wollten, so Sharbel Yaqub, im Frieden mit den jüdischen Einwohnern Israels leben und als israelische Staatsbürger*innen loyal ihre Pflichten erfüllen. Die israelischen Maroniten sehen sich nicht als Araber, sondern als Aramäer, und sie haben, so die Auskunft unseres aramäischen Gesprächspartners, erreicht, dass bei den Behörden neben dem Eintrag als „jüdisch“, „arabisch“ und „drusisch“ jetzt auch der Eintrag als „aramäisch“ möglich geworden ist.

Faten Mukarker aus Beit Jala dagegen ist arabische Christin und macht darauf aufmerksam, dass vieles, was in Deutschland als typisch muslimisch angesehen wird, in Wirklichkeit Teil der arabischen Kultur ist, die auch die palästinensischen Christen teilen.

Sie treffen wir an unserem letzten Abend in Bethlehem. Faten Mukarker hatte ihre Kindheit und Jugend in den 1950er und 1960er Jahren Deutschland verbracht, weil ihr Vater dort für eine arabische Auslandszeitung tätig war. Während die deutschen Mitschülerinnen mit wachsendem Alter immer mehr Freiheiten erhielten, durfte sie immer weniger, weil die „Familienehre“ bewahrt werden musste. Als 19-jährige wurde ihr von der Familie bei einem Besuch in Palästina ein Mann zur Heirat vorgeschlagen, den sie eine Woche später heiratete.

Für die Christen in den drei ursprünglich christlichen Städten Bethlehem, Beit Jala und Beit Sahour würden die konfessionellen Grenzen unbedeutender und man heiratete heute auch als Katholik beispielsweise eine orthodoxe Frau. Ansonsten sei einfach die Auswahl zu gering. Heiraten mit Muslimen seien äußerst selten. Das große Problem der Christen in Palästina sei die Auswanderung. Wer die finanziellen Mittel und ein überdurchschnittliches Bildungsniveau habe, wandere wegen der Perspektivlosigkeit des Lebens hinter der Mauer aus, und die Christen gehören oft zu diesen Gruppen.

Faten Mukarker sieht die Christen in Palästina zwischen allen Stühlen. "Für die Israelis hier sind wir Araber und für die muslimischen Araber sind wir die Christen." Als Angela Merkel in der Knesset in Jerusalem ihre Rede hielt, beklagt Faten Mukarker, habe sie die Palästinenser mit keinem Wort erwähnt. Das schmerze sie. Auch ein jüdischer Freund habe das gespürt und gesagt, dass die Kanzlerin wie auch in anderen Ländern in aller Freundschaft auf die Menschenrechtsverletzungen Israels hätte aufmerksam machen müssen. Alles andere sei eine Sonderbehandlung, und Sonderbehandlungen durch Deutsche hätten für Juden einen schlechten Klang.

Frauen leiden in Palästina doppelt: Sie leiden wie die Männer an der Besatzung, und zusätzlich leiden sie unter der patriarchalen Unterdrückung.

Rev. Issa Elias Issa Musleh ist orthodoxer Priester und erläutert, angesprochen auf die Situation der Frauen, verschiedene Programme der Frauenförderung. Aber auch für ihn ist es naturgegeben, dass die Frau andere Aufgaben in der Gesellschaft hat als der Mann, nämlich in erster Linie die Erziehung der Kinder.

Angesichts der patriarchalen Unterdrückung sieht Dr. Ferdoos Al-Issa für die Katholische Universität Bethlehem, an der sie das Department for Social Sciences leitet, die Aufgabe, Einfluss auf die Gesellschaft bis hin zur Veränderung alter Gesetze zu nehmen. Traditionell

muss eine Frau, die von einem Mann vergewaltigt wurde, diesen heiraten, um die Familienehre zu retten. Die Universität habe mit dazu beigetragen, dass diese Regelung abgeschafft wurde. Studierende zeigen uns die katholische Universität Bethlehem, an der ca. 80% der Studierenden muslimisch und 20% christlich sind. Die jungen Studentinnen und Studenten sitzen ungezwungen auf dem Rasen und können miteinander flirten, was im öffentlichen Raum sonst nicht möglich wäre. Im Department for Religious Studies gibt es eine Abteilung für christliche Religionslehre und eine für islamische Religionslehre; Studierende lernen auch die jeweils andere Religion kennen.

In Tabgha am See Genezareth erläutert uns der deutsche Benediktinerpater Jonas Tragesser die Rolle der dortigen benediktinischen Gemeinschaft. Die Benediktiner arbeiten mit Kindern aus Israel und Palästina, insbesondere auch mit behinderten Kindern. Sie stehen außerdem für die christlichen Pilger als Ansprechpartner zur Verfügung und öffnen Räume für interreligiöse Begegnungen. Dies wird nicht von allen befürwortet. Im Jahr 2015 hatten jüdische Extremisten einen Brandanschlag auf die Brotvermehrungskirche am See Genezareth verübt und es wurden Parolen gegen Heiden und Götzen an den Wänden gefunden. Ein 20-jähriger aus einer jüdischen Siedlung im Westjordanland wurde der Tat überführt und vor Gericht verurteilt. Während der Gerichtsverhandlung, so erläuterte es Pater Jonas, habe der angeklagte junge Mann nicht aufgeschaut, sondern immer nur in der Thora gelesen. Es habe aber auch jüdische Solidaritätsbekundungen mit den Benediktinermönchen von Tabgha gegeben. So habe ein Fischer vom See Genezareth ihnen zwei Brote und fünf Fische sowie noch weitere Kilo Fisch geschenkt.

Begegnungen mit dem Islam

In einer Moschee in Akko erläutert Sabri Issa, ein muslimisches Mitglied der dortigen Gemeinde, die Grundprinzipien des Islams. Früher seien es hauptsächlich die älteren Menschen gewesen, die zum Gebet in die Moschee gekommen seien, aber jetzt würden auch junge Menschen immer religiöser. Gefragt nach unterschiedlichen Auslegungen des Korans beispielsweise in Saudi-Arabien, Palästina und Bosnien bittet er darum, erfahrenere Experten zu befragen. Es zeigt sich, dass der palästinensische Volksislam sehr stark ein gesetzesorientierter Glaube ist, der wenig hinterfragt wird.

Professor Sami Adwan wünscht sich einen kritischen Umgang mit der Religion. Der Koran selber ermutige die Menschen, den eigenen Verstand zu gebrauchen. Sami Adwan fordert dazu auf, Muslime nicht pauschal als Extremisten zu kennzeichnen. Die Islamfeindlichkeit mache Muslimen zu schaffen und fördere als Reaktion den Extremismus. Im Wesentlichen

sei der muslimische Extremismus aus Saudi-Arabien importiert. Dazu müsse man auch wissen, dass diese extremistischen Kräfte erst aufgrund der finanziellen Unterstützung Saudi-Arabiens durch den Westen so einflussreich geworden seien. Auch die korrupte und extremistische Hamas sei letztlich ein Produkt des Westens. Die USA und Israel hätten die Hamas erst groß gemacht, um sie nach dem Prinzip des "Teile und herrsche" gegen die Fatah und die PLO in Stellung zu bringen. Im Grunde sei der palästinensische Islam ein friedfertiger und toleranter Islam, der sich jetzt aber gegen diese extremistischen Kräften zur Wehr setzen müsse.

Friedensinitiativen in Israel und Palästina

Die Frage, ob Religionen in Israel und Palästina den Frieden oder den Unfrieden fördern, kann nicht eindeutig beantwortet werden. Das liegt daran, dass sich Religionen sehr unterschiedlich ausprägen. Es gibt extremistische Ausrichtungen auf muslimischer wie auf jüdischer Seite, und es gibt auch insbesondere in den USA fundamentalistische Christen, die die jüdisch - extremistischen Gruppierungen unterstützen. Diese Christen sind der Überzeugung, dass erst der Staat Israel und der dritte Tempel aufgebaut sein müssten, bevor es dann im endgültigen Kampf zum Sieg des Christentums gegen das Judentum käme, wenn Jesus als Messias am Ende der Tage wiederkomme. Andere religiöse Gruppierungen sind in der Öffentlichkeit friedlich wie beispielsweise die Samaritaner. Aber mit ihren strengen Schriftauslegungen üben sie psychischen Druck auf alle Mitglieder ihrer Glaubensgemeinschaft aus, die sich diesen engen Interpretationen nicht anschließen wollen. Wer aus der Glaubensgemeinschaft austritt, wird verstoßen. Daneben gibt es die bewusst friedlichen und gewaltfreien religiösen Orientierungen, die sich in verschiedensten Friedensinitiativen gemeinsam mit nicht religiösen Friedensaktivist*innen engagieren. Wir haben vier solcher Friedensinitiativen besucht.

Nes Ammim

Nes Ammim, übersetzt "Zeichen für die Völker", ist eine kleine christliche Siedlung im Norden Israels nordöstlich von Akko. Diese christliche Gruppe will nicht gegenüber Juden missionieren, sondern mit der jüdischen und arabischen Bevölkerung mitleben und zugleich den Friedensprozess zwischen Israelis und Palästinensern durch Dialogseminare fördern. Auf dem Gelände der Siedlung gibt es ein Hotel und ein House of Prayer and Study, das für jüdische und christliche Gottesdienste genutzt wird. Internationale Freiwillige unterstützen die Begegnungen durch ihre praktische Arbeit. Diese Initiative eröffnet Lernmöglichkeiten

für die Freiwilligen selber wie auch für die verschiedenen Begegnungsseminare mit jüdisch-israelischen und arabisch-israelischen Schülerinnen und Schülern. Die Begegnungsarbeit geht davon aus, dass der Friedensprozess in Israel und Palästina unbedingt eine Vertrauensbasis zwischen Menschen der jeweils anderen Seite benötigt. Wir konnten mit zwei jungen Freiwilligen aus Deutschland sprechen, die ihre eigenen Lernerfahrungen schilderten. Es wurde deutlich, dass ein von europäischen Christen gegründetes Haus ohne Missionsabsichten hier eine gute Basis für die Begegnung von jüdischen und palästinensischen Israelis darstellt.

Neve Shalom / Wahat al-Salam

Neve Shalom / Wahat al-Salam, bedeutet übersetzt „Oase des Friedens“ und ist zwischen Hebron und Tel Aviv gelegen. Die Oase des Friedens wurde im Jahr 1970 vom Dominikanermönch Bruno Hussar gegründet. Die Trappistenmönche des Klosters in Latrun schenkten ihm Land. Heute leben dort jüdisch-israelische und palästinensisch-israelische Familien zusammen und wollen die im Land weitgehend vorherrschende Segregation überwinden. Dazu gehört, dass alle Bewohnerinnen und Bewohner sowohl Hebräisch als auch Arabisch sprechen oder zumindest verstehen sollten. Seit 1984 gibt es dort eine Schule, in der die Kinder des Dorfes sowie auch viele Kinder aus den Nachbarorten bilingual lernen. Neve Shalom / Wahat al-Salam engagiert sich außerdem in der Gemeinwesenarbeit außerhalb des Dorfes. Jugendliche kommen in der school for peace zusammen, um sich kennenzulernen und um Verantwortung im israelisch-palästinensischen Konflikt zu übernehmen. Neve Shalom / Wahat al-Salam versteht sich als eine Kommunität, in der auch Agnostiker ihren Platz haben. Zugleich wird aber der Spiritualität eine wichtige Bedeutung zugewiesen. Es gibt ein House of Silence. Mit Bezug auf dem Psalm 65 wird Stille als Gebet gedeutet, das Menschen unterschiedlicher Religionen und das auch Menschen ohne Religion mitvollziehen können. Neve Shalom / Wahat al-Salam ist wegweisend für weitere Modelle des friedlichen Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher kultureller und ethnischer und religiöser Herkunft. Unser Gesprächspartner Howard Shippin aus der Gemeinschaft verweist selber auf die Grenzen des Dorfes, zu dem eher Mittelschicht orientierte Menschen finden, die auch das notwendige Geld mitbringen, um dort ein Haus kaufen oder mieten zu können. Religiosität wird hier als eine friedensfördernde Kraft gesehen, wenn sie nicht exklusiv gegen andere Andersdenkende verstanden wird und wenn sie auch nicht religiöse Menschen als Partner akzeptiert, die genauso spirituell verwurzelt sein können wie religiöse Menschen.

Combatants for peace

Raphael Nabholz leistete nach seinem Abitur einen Freiwilligendienst in Israel und nahm danach als Student der Sozialen Arbeit an der Katholischen Hochschule in Köln an akademischen Austauschprogrammen mit der Universität Bethlehem teil. Anschließend studierte er Friedens- und Konfliktforschung und ist jetzt hauptamtliche Friedensfachkraft bei den Combatants for Peace. Diese Bewegung wurde im Jahr 2006 durch einen israelischen Elitesoldaten und einen palästinensischen Friedensaktivisten gegründet, der wegen Gewaltaktivitäten gegenüber der israelischen Besatzungsmacht 15 Jahre im israelischen Gefängnis saß. Zu den Combatants for Peace gehören heute sowohl ehemalige israelischen Soldat*innen, als auch palästinensische Aktivist*innen, die der Gewalt abgeschworen und sich der Perspektive der Gewaltfreiheit verpflichtet haben. „Es gibt einen anderen Weg“, sagen sie und: „Es gibt einen Partner für den Frieden auf der anderen Seite.“ Raphael Nabholz sieht sich als ein facilitator, weil er als Ausländer Arbeit tun kann, die weder Israelis noch Palästinenser leisten können. Palästinenser*innen können nicht ohne besondere Erlaubnis nach Israel reisen und jüdischen Israelis ist es verboten, in die Autonomiegebiete der Westbank zu reisen, die von den Palästinensern verwaltet und polizeilich verantwortet werden. Die Combatants for Peace haben verschiedene Programme. Bei der Vorbereitung junger Israelis auf den Militärdienst - Männer müssen für drei Jahre Dienst leisten und Frauen für zwei Jahre - organisieren sie Begegnungen mit Palästinenser*innen. "Jeder zukünftige israelische Soldat soll vorher Palästinenser persönlich kennengelernt haben", sagt Raphael Nabholz, der hebräisch spricht und arabisch versteht. Ein zweites Programm betrifft Besuche von Israelis in der Westbank mit Begegnungen dort. In Seminaren benutzen sie Methoden des Theaters der Unterdrückten, um sich in die jeweils andere Seite hinein zu denken. Junge Israelis übernehmen beispielsweise im Rollenspiel die Rolle von Palästinensern, die am Checkpoint oft mit sehr harten Methoden kontrolliert werden, und junge Palästinenser übernehmen die Rolle der israelischen Soldat*innen. In den Regionalgruppen Haifa / Jordantal und Hebron / Beersheba organisieren sie Gesprächsabende nach der Methode des "hearing the others' narrative". Dabei geht es darum, dem Gegenüber beim Erzählen der jeweiligen Lebensgeschichte zuzuhören. "Don't say that the day will come. Help bring that day". Dieser Leitspruch der Combatants for Peace zielt darauf, dass der zukünftige Frieden nur erreicht wird, wenn Menschen Vertrauen in die jeweils andere Seite gefasst haben und wenn sie deren Leiden, Traumata und Unterdrückung wahrgenommen haben. Auf die Frage,

welche Rolle die Religion bei den Combatants for Peace spielt, macht Raphael Nabholz deutlich, dass religiöse Feste einen Anlass bieten, sich gegenseitig einzuladen. Einzelne Aktive sind möglicherweise religiös motiviert, aber die Religion ist nicht ausdrücklich Thema in der Arbeit. Jedes Jahr gibt es in Israel einen Memorial Day for Israel's Fallen Soldiers. Die Organisation Combatants for Peace hat die Zeremonie des „Israeli -Palestinian Memorial Day“ entwickelt, bei der aller in dem israelisch-palästinensischen Konflikt getöteten Menschen gedacht werden soll, sowohl der israelischen als auch der palästinensischen. Die Organisation dieses Tages wurde von israelischen Behörden im vergangenen Jahr bewusst hintertrieben, indem kurzfristig dem gewählten Ort die Erlaubnis für die Versammlung entzogen wurde und die Passierscheine für die Reiseerlaubnis aus der Westbank nach Israel zurückgenommen wurden. Erst durch einen Obersten Gerichtsentscheid konnte die Veranstaltung mit 8000 Besucher*innen doch stattfinden. Durch die Rede des bekannten israelischen Schriftstellers David Grossmann erhielt diese Veranstaltung ein großes internationales Echo. In diesem Jahr wird sie wieder am 7. Mai 2019 stattfinden und sie wird in Berlin im taz-Café parallel gefeiert. Die Heinrich-Böll-Stiftung überträgt die Feier per Internet.

Tent of Nations

"Wir weigern uns Feinde zu sein", ist das Motto eines Farmprojekts mit dem Namen "Zelt der Nationen" im Südwesten von Bethlehem. Die Familie Nassar lebt seit über 100 Jahren dort auf dem Land, das insgesamt 42 ha umfasst. Es ist inzwischen von vier israelischen Siedlungen umgeben, die auf palästinensischem Gebiet nach allgemeiner internationaler Auffassung unrechtmäßig errichtet wurden. Israel versuchte nun, diese Familie zu vertreiben, um ein geschlossenes israelisches Gebiet zu bekommen. Als dies nicht gelang, bot Israel mit einem Blankocheck eine Entschädigung, aber die Familie Nassar blieb hartnäckig. Sie will ihr ererbtes Land nicht abgeben. Seit 1991 sind die Nassars mit einer Welle von Gerichtsprozessen konfrontiert, die sie inzwischen 180.000 € an juristischen Gebühren gekostet hat. Die israelischen Militärs haben Olivenbäume zerstört und kurz vor der Ernte Aprikosenbäume ohne Gerichtsbeschluss abgeholzt. Jedes Mal geht die Familie vor Gericht, um dann ein Recht auf Kompensation zu erstreiten. Die "Europäischen Juden für gerechten Frieden in Palästina" haben sie dabei durch Spenden unterstützt und die Initiative „Tent of Nations“ hat den Europäischen Menschenrechtspreis für ihren gewaltfreien Widerstand erhalten. "Unser Glaube trägt uns", sagt Daoud Nassar. "Wir weigern uns, Opfer zu sein und zu hassen." Für ihn gehört es dazu, dem Feind ein Gesicht zu zeigen und alle Schwierigkeiten als Herausforderungen zu sehen. "Wir müssen das

Negative ins Positive wenden." Als die israelische Regierung ihnen die Möglichkeit des Zugangs zu Elektrizität verwehrt, haben sie mit den Grünhelmen von Rupert Neudeck Solaranlagen gebaut. Als sie unter Wasserknappheit litten, weil die Israelis die Wasserzufuhr sperrte, haben sie Regenwasser in Zisternen gesammelt. "Das ist unsere Therapie: statt zu hassen, das Negative ins Positive umzusetzen." Mit Besuchergruppen pflanzen sie Olivenbäume. Sie glauben daran, dass der Frieden von unten wächst wie der Olivenbaum. Die internationale Präsenz durch Freiwillige aus aller Herren Länder bei den Erntecamps gibt ihnen eine Sicherheit. Daoud Nassar hat eine Vision. Er möchte eine Berufsschule und ein Umweltzentrum für palästinensische Schülerinnen und Schüler errichten, damit diese etwas über alternative Energie lernen und Recycling kennenlernen. "Wir haben genug Theorie. Wir brauchen anschauliche Praxisbeispiele", sagt er. Er will sich nicht von internationaler Hilfe abhängig machen, sondern selber etwas erwirtschaften. Mit dem Know-how, das Jugendliche erlernen, erhalten diese eine Perspektive, um finanziell unabhängig zu werden. Sie würden sich auch gerne als eine Biofarm anerkennen lassen. Daoud Nassar freut sich über Besuchergruppen. "Kommt und seht" ist sein biblisches Motto. Dann folgt sein Wunsch: "Geht und berichtet!" Freiwillige berichten in ihrer Heimat über ihre Erfahrungen. Ausdrücklich bittet er um das Gebet: "Für uns zu beten, ist nicht nur herzerwärmend, sondern gibt auch Mut und Kraft." Durch Spenden hat die Familie die Chance, wirtschaftlich unabhängig zu werden und ihre Projekte weiterzuentwickeln.

Schluss

Unserer Reisegruppe wurde im „Heiligen Land“ schnell bewusst, dass das Religiöse immer auch politisch ist. Der Israel-Palästina-Konflikt selber hat zuerst einmal ökonomische, politische und dann ethnische Ursachen; religiöse Unterschiede werden instrumentalisiert. Manchmal ist man versucht im sogenannten Heiligen Land zu denken, dass ohne die (so oft fundamentalistisch ausgeprägten) Religionen der Frieden leichter zu verwirklichen sei. Ganz abgesehen von den extremistischen Ausprägungen können auch gesetzefixierte Formen der jüdischen Orthodoxie und die arabische kulturell geprägte christliche und muslimische Volksreligiosität gewalthaltig sein. Unhinterfragte kulturelle Gewohnheiten können Menschen diskriminieren und ausgrenzen. Sexualität ist in der jüdischen Orthodoxie sowie in der christlichen wie muslimischen arabischen Kultur stark reglementiert und das Thema der Homosexualität beispielsweise ist vielfach tabuisiert. Gleichzeitig macht Faten Mukarker aber auch deutlich, dass die westliche Form eines individualisierten Lebens für arabische Menschen keine Alternative darstellt. Der westliche Lebensstil beinhaltet zwar viele Möglichkeiten, wird aber wegen der Gefahr der Isolation und Vereinsamung

weitgehend abgelehnt. Ein Leben in Single-Haushalten beispielsweise wird nicht als wünschenswert erachtet.

Mit Blick auf die politische Feindschaft zwischen der jüdisch-israelischen und palästinensischen Bevölkerung im Lande sagte Faten Mukarker: "Ich habe mit meinem Gott oft gehadert, wenn er mich auffordert, dass ich meine Feinde lieben soll. Das ist so schwer." Papst Franziskus hat darauf hingewiesen, dass wir ein anderes Beten brauchen. Es geht darum, den Feind in sein Herz zu lassen, ihn als den Menschen anzusehen, wie Gott ihn sich gewünscht hat, seine Sehnsüchte und Bedürfnisse zu sehen und gleichzeitig mutig und klar mit ihm zu reden, wenn dieser Mensch die Menschlichkeit anderer mit Füßen tritt. Das Beten kann Frieden fördern, wenn es nicht ein reines oberflächliches Ritual bleibt.

Daoud Nassauer beschreibt eine Situation des gewaltfreien Umgangs mit einem israelischen Soldaten. Die Familie wird nachts auf der Rückfahrt von einem Besuch von israelischen Soldaten kontrolliert und die schlafenden Kinder im Auto sollen geweckt werden und aus dem Auto aussteigen, damit das Auto kontrolliert werden kann. Daoud Nassar spricht mit den Soldaten und erläutert Ihnen, dass Kinder traumatisiert werden können, wenn sie aus dem Schlaf gerissen vor Soldaten mit Maschinengewehren stehen. Der Soldat lässt sich nicht erweichen und Daoud muss die Kinder aufwecken. Er versucht es sanft zu tun und spricht mit ihnen auf Englisch, damit der Soldat es hören kann. "Wenn ihr jetzt wach werdet, werdet ihr Soldaten mit einem Gewehr sehen. Sie wollen unser Auto kontrollieren und ihr braucht keine Angst zu haben. Sie sehen friedlich aus und werden uns nichts tun." Der israelische Soldat nimmt diese Situation wahr und entschuldigt sich anschließend bei Daoud Nassar. Er habe eingesehen, dass sein Umgang mit ihm und den Kindern bei der Kontrolle nicht angemessen und menschlich gewesen sei.

Insbesondere beim Tent of Nations wurde deutlich, dass der religiöse Glaube eine starke Kraftquelle für ein gewaltfreies Engagement sein kann. Letztlich gilt auch für das religiöse Leben in Israel und Palästina das afrikanische Sprichwort: „Religion ist wie eine Kerze. Du kannst mit ihr ein Haus hell machen oder Du kannst es mit ihr abfackeln.“